Die Frau Richterin

Autor(en): **Zingerle, J.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **73 (1932)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1008068

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Frau Richterin.

Eine Geschichte von J. V. Zingerle.

Vor Zeiten standen einmal zwei Bauern vor Gericht, ein reicher und ein armer. Sie zankten und schalten eine geraume Weile, bis endlich der Spaß dem Richter verleidete. Dieser war ein sehr kluger Herr und wußte sich oft durch einen geschickten Einfall die Leute vom Halse zu schaffen. „Wißt ihr was?" sagte er zu den beiden Bauern, „laßt des Streites ein Ende sein, und derjenige von euch, der bis Morgen zu sagen weiß, was das Schönste, das Stärkste und Reichste auf der Erde sei — der hat den Prozeß gewonnen." Wie der reiche Bauer das hörte, machte er sich voll Freude auf den Weg und sprach zu jedem, der ihm begegnete höchstvergnügt von der Weisheit und Gerechtigkeit des Richters. „Denn", dachte er in seinem törichten Sinne, „daß mein Weib das schönste auf der Erde ist und daß meine Ochsen das Stärkste sind und ich selber der Reichste bin, das ist klar wie die Sonne."

Der arme Bauer hingegen schnitt bei dem Spruche des Richters ein langes Gesicht, blieb eine Weile stehen und machte sich endlich langsam und verdrießlich auf den Weg. Er murrte bei sich selbst über die Torheit und Ungerechtigkeit des Richters, und wenn ihn jemand ansprach und fragte, warum er so unwillig dreinschaue, so ging jedesmal das nämliche Donnerwetter los.

Bald hatte er seinen Hof erreicht. Die Tochter arbeitete eben im Garten und als sie den Vater mit hängendem Kopf daherschlottern sah, dachte sie sich sogleich: „Holla, heut ists nicht gut ausgegangen." Denn sie hatte die Wetterzeichen an der Stirne des Alten von Kindheit auf genau kennen gelernt. „Schau, Vater", rief sie mit scheinbarer Gleichgültigkeit, „so herrlich sind uns die Krautköpfe noch nie geraten. Sieh da, so große Kugeln und kein Würmlein darauf."

„Was Krautköpfe", schrie der Alte zornig, „der Richter ist ein Krautkopf." „Habt ihrs verspielt, Vater?" fragte das Mädel. „Verspielt habe ichs nicht, aber bis morgen soll ich dem Richter sagen, was das Schönste sei auf der Erde und was das Stärkste und das Reichste. Errat ichs nicht auf ein Haar, so ist alles hin." „Seid gescheit, Vater", rief freudig die Tochter, „das Schönste ist ja der Frühling, das Stärkste der Erdboden und das Reichste der Herbst." „Du magst recht haben", murrte der Alte, nachdem er, auf den Gartenzaun gestützt, eine Zeitlang nachgedacht hatte.

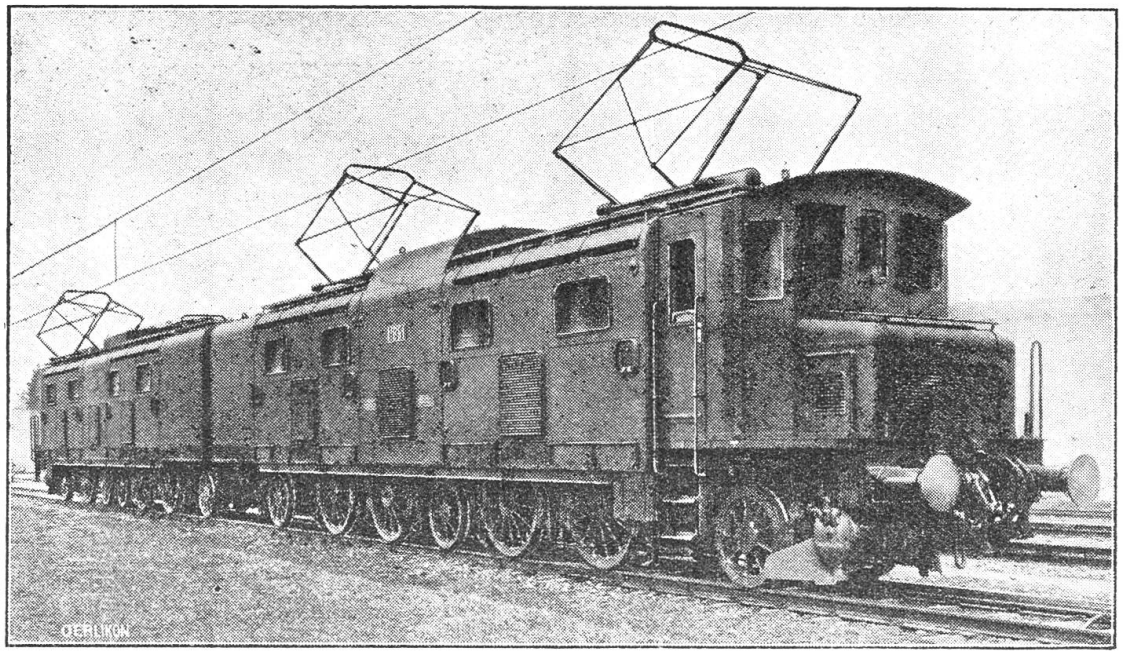
Am andern Tage traten die beiden Bauern wieder vor den Richter. Noch bevor dieser Zeit hatte zu fragen, platzte der Reiche heraus: „Das Schönste, Herr Richter, ist mein Weib, das Stärkste sind meine Ochsen und das Reichste bin ich. Den Preis habe ich gewonnen!"

„Und was sagst du auf meine gestrige Frage?" fragte der Richter, sich zum Armen wendend. „Heraus mit der Sprache!" „Ich meine, das Schönste sei der Frühling, das Stärkste der Erdboden und das Reichste der Herbst." „Bravo", rief der Richter und klopfte ihm auf die Achsel: „Du hasts erraten und den Prozeß gewonnen. Aber bevor du nach Hause gehst, mußt du mir sagen, ob das dein eigener Einfall ist oder nicht." „Nicht der meinige", sagte der Bauer, „sondern meine Tochter daheim hat mir so gut geraten." „Nun, so sage deiner klugen Tochter, wenn sie imstande ist, nicht bei Tag und nicht bei Nacht, nicht auf Straßen und nicht auf Seitenwegen von der Heimat zu mir in die Stadt zu kommen, so soll sie meine Frau werden." Dem armen Bauer schaute die Freude aus den Augen heraus und er versprach, seiner Tochter alles getreulich auszurichten.

Beide Bauern machten sich auf den Weg nach Hause. Aber heut wars anders als gestern. Der Arme sprach zu jedem, der ihm begegnete, fröhlichen Mutes von der Weisheit und Gerechtigkeit des Richters, der Reiche hingegen murrte bei sich über dessen Torheit und Ungerechtigkeit und wenn ihn jemand ansprach und fragte, warum er so unwillig dreinschaue, so ging jedesmal das nämliche Donnerwetter los.

Als der Arme nach Hause kam, hörte er seine Tochter schon zum Fenster heraus

rufen: „Nicht wahr, Vater, ich habs erraten!“ „Freilich hast dus erraten, du Blitzmädel. Und dann noch etwas!“ „Was denn, Vater?“ „Der Richter läßt dir sagen, wenn du imstande bist, nicht bei Tag und nicht bei Nacht, nicht auf der Straße und nicht auf Seitenwegen von der Heimat zu ihm in die Stadt zu kommen, so sollst du seine Frau werden!“ „Ich Frau Richterin werden!“ rief überrascht das Mädel, „das wäre gar nicht übel, da muß ich meine Klugheit schon recht zeigen!“



Die Schweiz hat die größte Lokomotive der Welt!
Die 7500 PS-Lokomotive der SBB. für den Gotthard.

Sie dachte nun nach, wie sie die Sache recht gescheit anfangen sollte und kam bald auf einen klugen Einfall. Ein paar Stunden, bevor der Tag heimging, ließ sie den Weg von der Heimat bis zur Stadt mit Brettern belegen und ging bei der Abenddämmerung über den Bretterweg zum Richter. Dieser, hocherfreut über die Klugheit des Mädchens, hielt getreulich sein Wort und in einem Monat wurde die Hochzeit mit aller Pracht gefeiert. Nur eine einzige Bedingung hatte der Bräutigam seiner Braut gesetzt. Sie sollte nämlich niemanden, der vor ihm einen Prozeß zu führen habe, irgend einen Rat erteilen.

Da kam eines Tages ein Bauer zur Frau Richterin und erzählte ihr, daß er mit seinem Nachbar viel zu streiten habe und daß er eben jetzt deswegen in großer Verlegenheit sei. Er bat sie daher, sie möchte ihm einen weisen Rat geben. Die Richterin weigerte sich anfangs standhaft und erklärte dem Bauer weitläufig, daß sie durch einen solchen Beistand ihren Rang und ihren Mann verlieren würde. Da fing der Bauer an, alle weisen Räte und Aussprüche, die er je von ihr gehört hatte, aufzuzählen, und nun hatte er den rechten Zweck nicht verfehlt. Die Frau ließ nun ein Wort nach dem andern fallen und endlich sagte sie ihre Meinung rund heraus. „Aber sage beileibe niemandem, wer dir geraten hat! — Hörst du!“ rief sie dem Bauer noch nach. Dieser stellte sich nun vor Gericht und der Gegner mußte der Weisheit der Frau Richterin unterliegen. Dem Richter aber kam es gleich in den Sinn, woher etwa der Bauer seine Klugheit geholt haben möchte. Er nahm ihn daher beiseite und fragte so lange hin und her, bis er gestand, daß des Richters Gemahlin seine Ratgeberin gewesen sei. „Mein Weib muß in dem Augenblick aus dem Hause!“ schrie der Richter im grimmigsten Zorn.

Seine Frau aber, die das gehört hatte, ließ sich nicht so leicht irre machen, trat mutig in die Gerichtsstube und bat ihren

Mann recht liebreich, er möchte sie doch noch einmal an seiner Seite essen und dann beim Weggehen das Liebste mit sich nehmen lassen. Das wurde ihr gestattet.

Als es Essenszeit war, setzten sich die beiden Eheleute zusammen; sie konnte hie und da ein spöttisches Lächeln nicht verhalten, er aber suchte seinen Zorn mit dem roten Säftlein zu löschen. Er tat aber des Guten zuviel, nickte einigemal mit dem Kopfe und begann endlich ganz kräftig zu schnarchen.

Nun packte die Richterin ihren Mann — der war ja ihr Liebstes — auf den Wagen und fuhr damit auf und davon. Als die holperige Straße das Räuschchen herausgerüttelt hatte, erwachte der Richter und er durfte nicht erst seine Frau fragen, was geschehen sei. Er merkte schon, daß sie einmal wieder die Klügere gespielt habe, bat sie um Verzeihung und führte sie wieder nach Hause. Sie lebten noch viele viele Jahre in Frieden und Eintracht beisammen und der das Geschichtlein erzählt hat, täte nicht wünschen, daß alle Weiber so klug wären, wie die Frau Richterin.

Heier-Lied.*)

Aus dem Heimatspiel „Dr Wilderer" von Josef von Matt.

Sunneschiin, Summerziit
Heier im Land
freelich und wärchig Liit
sind binenand.
Meitschi und Biebili
schaffid im Hei,
hend ires Freidili
fir sich älei.

D'Muetter gad de Maade naa
dr Hansli stungged 's Hei,
's Beetli luegd dr Bärtl aa,
dr Choli will durhei.
Und dr Vater tängeled
täng, täng, täng, täng, tängeled,
tängeled bim Stei.

Sunneschiin, Summerziit,
siin gad e Wind,
scho gherd me 's Chilegliit
ladid nu gschwind.
Meitschi, seid 's Biebili,
dui lueg mi aa.
Dui bisch mis Liebili,
darf ich dich ha?

D'Muetter gad de Maade naa
dr Hansli stungged 's Hei,
's Beetli luegd dr Bärtl aa,
dr Choli will durhei.
Und dr Vater tängeled
täng, täng, täng, täng, tängeled,
tängeled bim Stei.

Sunneschiin, Summerziit,
d'Firn glänzid wiiß.
's Beetli iim 's Händli gid,
är gidum siis.
Meitschi und Biebili
luägid umhär,
eb ächt es Schmutzili
gseh worde wär.

D'Muetter gad de Maade naa
dr Hansli stungged 's Hei,
's Beetli luegd dr Bärtl aa,
dr Choli will durhei.
Und dr Vater tängeled
täng, täng, täng, täng, tängeled,
tängeled bim Stei.

* Das Lied wurde von A. L. Gaßmann vertont und ist zu beziehen durch die Buchhandlung Hans von Matt, Stans.

Eine kleine Verwechslung. Zu einem Apotheker kommen gleichzeitig ein Spengler und ein Schmied, der einen dicken Hals hatte. Der Spengler verlangt Salzsäure, um Lötwasser zu bereiten und der letztere Gurgelwasser für seinen Hals. Der redselige Apotheker verwechselt beim Einwickeln die Flaschen und wird der Verschuß erst gewahr, als nachmittags der Spengler schimpfend die Flasche wieder bringt, indem er mit Recht behauptete, daß das Zeug nicht – ziehen wolle. Der Fehlbare entschuldigt sich und gibt ihm den Ersatz und ist natürlich in tausend Aengsten wegen dem Schmied. Der kommt erst nach 5 Tagen mit der – leeren Flasche und meint zum Apotheker:

„Dasmol nümme so scharfs Züg gäh! D'Frau hed g'schimpft, s'hed jedesmol es Loch is – Fazanetli gäh, wenn i – d'Nase g'schnüzt ha."

Unser Staatsarchivar Dr. Robert Durrer ist nicht nur ein gewiegter Historiker, sondern auch ein sehr geschickter Plastiker, was dieser herrliche Tafelaufsatz aus seiner Hand beweist.
Ausführung: Goldschmied Bossard, Luzern.

Spruch

Es ist ein ewig Fliehen
Am Stunde, Tag und Jahr.
Sie krönen uns und ziehen
Den Silberreif ins Haar.

Doch nimmer soll verbleichen
Des Lebens Frührotschein.
Es gilt, mag alles weichen,
Im Herzen jung zu sein!

Anton Kilchmann.